

Strukturprobleme der Kirche in Schwarzafrika

Von Wolfgang Hoffmann SJ

Vor kurzem klagte ein Ethnologe: »Nur zu oft wird in Publikationen von ›Afrika‹ gesprochen, obwohl der betreffende Verfasser nur ein kleines Gebiet dieses gewaltigen Erdteiles mit seinen so verschiedenen Rassen, Völkern, Sprachen, Kulturen und Religionen kennt, sich aber doch für berechtigt hält, von seinem Erfahrungsgebiete aus für den ganzen Erdteil zu sprechen.«¹

Auch auf die Gefahr hin, mißverstanden und im einzelnen mit Gegenbeispielen konfrontiert zu werden, sei versucht, auf einige Strukturprobleme der Kirche Schwarzafrikas hinzuweisen. Vieles kommt dabei zu kurz, wie Fragen der Aktivierung der Laien über den Katechistenberuf hinaus, Probleme des Verhältnisses zwischen Priestern und ihren Bischöfen, insbesondere auch des Wandels in der Stellung des weißen Missionars, und nicht zuletzt auch der weite Bereich, der unter das Thema »Ehe und Familie« fällt.

Mangel an Informationen

Ein erstes Handikap bildet der Mangel an Informationen. Es gibt erst eine katholische Nachrichtenagentur in Afrika, in Kinshasa (Zaire). Die in Zaire erscheinende theologische Zeitschrift »Revue du Clergé africain« wurde mit anderen katholischen Publikationen 1972 verboten. So bleibt als größere pastoral-theologische Zeitschrift die »African Ecclesiastical Review«, deren Redaktion im Ostafrikanischen Pastoralinstitut Gaba bei Kampala (Uganda) sitzt. Daneben gibt es eine Reihe von Zeitschriften und Mitteilungsblättern verschiedener pastoraler und katechetischer Institute. Die Sekretariate von Bischofskonferenzen geben ihre Bulletins heraus. Auch die Ergebnisse regionaler Befragungen liegen vor. Eine wertvolle Hilfe sind ferner Tagungsberichte aller Art. Kennzeichnend für Afrika ist, daß diese Treffen im wesentlichen zukunftsbezogen sind. So sollte das »Studienjahr der Kirche Tansanias« aus Anlaß der Hundert-Jahr-Feier der Ankunft der ersten Missionare im Jahre 1868 die Zukunftsplanung auf breiter Grundlage in Gang bringen. Und die Tagung der »Vereinigung der Mitglieder der Bischofskonferenzen Ostafrikas« (AMECEA) im Dezember 1973 hatte sich die Planung für die achtziger Jahre zum Thema gewählt².

Zwar hat sich die Informationslage in den letzten Jahren gebessert. Doch bleibt manches offen. Wer äußert sich? Gerade in Strukturfragen gehen die Meinungen von weißen Missionaren und afrikanischen Bischöfen und Priestern weit auseinander. Auf afrikanischer Seite wird der Vorwurf laut, manche europäischen Missionare möchten Afrika zum Experimentierfeld machen. Diese aber sind der Ansicht,

¹ In: »Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft«, Januar 1974, S. 8.

² In: »Herder-Korrespondenz«, Februar 1974, S. 100 ff.

die Afrikaner würden eine herannahende Katastrophe nicht wahrnehmen, ja nicht wahrhaben wollen.

Ein Bericht über Strukturprobleme der Kirche Schwarzafrikas muß deshalb neben Tatsachen auch Interpretationen und Meinungen bringen.

Eine junge Kirche?

Die Präsenz der katholischen Kirche in Schwarzafrika geht im wesentlichen auf die Missionsbewegungen der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zurück. Sie war daher zunächst geprägt vom Zentralismus dieser Epoche, aus dem auch die heutige Anhänglichkeit an die Person des jeweiligen Papstes zu erklären ist, unabhängig von dem Besuch Pauls VI. in Uganda im Jahre 1969, und auch ohne Widerspruch zu gelegentlichen Auseinandersetzungen zwischen afrikanischen Bischöfen und der römischen Kurie. Die Bischöfe wissen sehr wohl zu unterscheiden.

Die Kirche Schwarzafrikas muß als junge Kirche bezeichnet werden. Der Hinweis auf das Christentum in Äthiopien ist kein Gegenbeweis. Äthiopien wird nicht zu Schwarzafrika gerechnet. Auch heute noch distanzieren sich führende Vertreter der koptischen Kirche von der katholischen Kirche³.

Diese ist eine von Europa geprägte Kirche. Nicht immer kamen die Missionare aus dem kolonialen Mutterland. So konnten im selben Land von Missionsgebiet zu Missionsgebiet je nach Herkunft und Ordenseigenart der Missionskräfte Unterschiede in Pastoral, Frömmigkeit und Kirchenbau bestehen – trotz des Zentralismus dieser Zeit. Erst allmählich und mit zunehmender »Afrikanisierung« entwickelte sich eine Ortskirche in einem Staat, wie zum Beispiel in Kenia, gibt es Querverbindungen durch überregionale Bischofskonferenzen und Organisationen. Die Bischöfe Afrikas lernten sich erst auf dem Konzil kennen. Und auch dort gab es die beiden Gruppen der englisch- und französischsprachigen Bischöfe.

Wie jung die Kirche ist, erkennt man daran, daß mit Bischof Kiwanuka 1939 der erste Afrikaner (der Neuzeit) zum Bischof geweiht wurde. Heute sind es bereits über einhundertfünfzig Bischöfe! Von den Schwierigkeiten bei der Heranbildung eines einheimischen Klerus macht man sich heute kaum noch Vorstellungen⁴. Es gab warnende Skeptiker. Im Zeitalter der Kolonien war es eigentlich erstaunlich, wie zielbewußt die Kirche durch ihre Bildungsarbeit die Selbständigkeit auch im kirchlichen Bereich vorbereitete.

Freilich, das Tempo der »Wachablösung« hat sich verschärft. Afrika löste sich nach dem Zweiten Weltkrieg, besonders deutlich erkennbar seit 1960, von seiner kolonialen Vergangenheit. An die weißen Missionare richtete sich die Frage, warum und wie lange sie noch im Lande bleiben. Die afrikanischen Bischöfe sagen immer wieder sehr klar, daß sie weiterhin notwendig und gern gesehen sind. Ihre Stellung jedoch hat sich gewandelt. Das Selbstbewußtsein der einheimischen kirchlichen Kräfte ist gewachsen. Sie drängen darauf, daß die »Afrikanisierung« nicht nur in einer personellen Ablösung besteht⁵.

³ In: »Irénikon«, 1973, S. 489 ff.

⁴ Vgl. J. Beckmann, Die katholische Kirche im neuen Afrika. Einsiedeln/Köln 1947, S. 304 ff.

⁵ So äußern sich nationale Vereinigungen afrikanischer Priester, z. B. in Tansania. Vgl. auch den Bericht der Bischofskonferenz, der auszugsweise wiedergegeben wurde. In: »Nigrizia«, Januar 1974, S. 4 f. »Nigrizia« ist eine Zeitschrift der italienischen Comboni-Missionare.

Zur Frage der Statistik

Wie viele Katholiken gibt es in Afrika? Die römische Missionsbehörde erfaßt statistisch nur die ihr unterstehenden Gebiete. Sie muß sich dabei auf die ihr von den Bischöfen zugehenden Angaben verlassen. Missionsbischöfe haben zuweilen wenig Verständnis – und wohl auch wenig Zeit! – für Zahlen. Regierungsstatistiken geben meist höhere Zahlen betr. die Zugehörigkeit zu einer Religion oder einer Konfession an⁶. Umgekehrt sank in Sambia plötzlich der Anteil der Katholiken nach Bekanntgabe der Regierungsstatistik der Gesamtbevölkerung. »Wo sind die 335 000 verlorenen Seelen?«, fragte der Sekretär der Bischofskonferenz Sambias⁷.

Vor einigen Jahren gab es eine Meinungsverschiedenheit über die Gesamtzahl der Katholiken in Afrika. Rom gab sie mit 33 Millionen an, der anglikanische Geistliche Dr. Barrett mit 45 Millionen – erheblich mehr also, auch wenn er dabei die fünf Millionen Taufbewerber dazurechnete⁸.

Ihm ging es jedoch nicht um Zahlen, sondern um die Wirklichkeit, die dahinter steht. Er schrieb: »Diese Unterschätzung der außerordentlichen Schnelligkeit, mit der die christliche Gemeinschaft in Afrika wächst, ist nur dazu angetan, den Kirchen ein falsches Gefühl der Sicherheit zu geben, während sie in Wirklichkeit und in naher Zukunft einer schweren Katastrophe entgegengeht . . .«

»Erstickungsgefahr«

Seit Jahren schon warnt vor dieser sogenannten »Erstickungsgefahr« auf katholischer Seite der englische Pastoraltheologe Adrian Hastings. Er schreibt: »Jahr um Jahr jublieren wir über den überaus rapiden Zuwachs an Katholiken in Afrika . . . (Nun) sind aber Millionen Katholiken, die kein christliches Leben führen, beziehungsweise führen können, nicht gerade ein Segen. Eine Kirche zu schaffen, die aus Millionen rückfällig werdender Christen besteht, ist kein Grund zum Jubilieren. Nach den Worten Johannes' XXIII. »liegt in der Zahl allein kein Vorteil, wenn die Qualität mangelt« (*Princeps Pastorum*)«⁹.

Hastings hält im katholischen Bereich den Priestermangel für das Grundübel. Er urteilt hart. Vieles von dem »verschwommenen Gerede« und dem »unrealistischen Optimismus« zum Thema Priester- und Ordensnachwuchs gehe darauf zurück, daß man sich nicht vor Augen führe, daß die Zahl der Katholiken rascher als die der Priester wächst¹⁰. Vom Dienst der Kirche an den Gläubigen her gesehen, ist sie verpflichtet, den Gläubigen, die sie in der Taufe aufgenommen hat, auch die Fülle des Lebens zu vermitteln. In Wirklichkeit reißt jedoch die lebendige Verbindung zur Kirche nach der Schule häufig ab. Die Zahl der kirchlich geschlossenen Ehen in

⁶ Vgl. David B. Barrett, A D 2000: 350 Millionen Christians in Africa. In: »International Review of Missions«, 1970, S. 39–45.

⁷ Impact, a Newsletter from the Catholic Secretariat Zambia, Nr. 50, August 1973.

⁸ In: »Die katholischen Missionen«, 1971, S. 3.

⁹ Adrian Hastings, Das schwarze Experiment. Graz/Wien/Köln 1969, S. 276 f. Die englische Originalausgabe heißt: Church & Mission in Modern Africa. London 1967.

¹⁰ Ebd. (deutsche Ausgabe), S. 134.

Schwarzafrika sinkt alarmierend. Diese Ehepaare empfinden ihre Lage nicht als »draußen« stehend, wenn ohnehin der Wortgottesdienst die Regel und die hl. Eucharistiefeyer die Ausnahme ist. Sollte aber nach katholischer Auffassung nicht die Eucharistie die Mitte der Gemeinde sein?

Immerhin bringen die Eltern ihre Kinder noch zur Taufe. Auch der Kirche entfremdete Eltern tun das. Sind aus diesem Milieu schwacher religiöser Vitalität Priester- und Ordensberufe zu erwarten? Die wenigen Priester mühen sich im Dienst der Gläubigen. Zur eigentlich missionarischen Verkündigung bleibt ihnen kaum noch Zeit und Kraft.

Ein düsteres Bild, das Hastings wiederholt vor Augen führt. In einem späteren Buch¹¹ kommt er zu dem Schluß, die Lage sei nach neueren und genaueren Angaben noch schlimmer als zunächst angenommen.

Afrikanische Reaktionen

Man sollte meinen, diese Voraussagen hätten die Verantwortlichen aufgeschreckt. Doch hier zeigt sich, wie schwierig es in dieser Übergangssituation für europäische Missionare geworden ist, auf die Entwicklung der Kirche Schwarzafrikas Einfluß zu nehmen. Sie sind nicht mehr tonangebend. Zuweilen wird ihnen sogar Mißtrauen entgegengebracht. Mit Sorge beobachten die Bischöfe Afrikas die innerkirchlichen Auseinandersetzungen in Europa und Amerika¹².

Anläßlich des ersten Bischofssymposiums, bei dem sich Vertreter aller Bischofskonferenzen Afrikas in Kampala (Uganda) trafen, sagte Kardinal Zoungrana von Wagadugu (Obervolta) am 29. Juli 1969 auf einer Pressekonferenz¹³, es sei nicht gut, daß man Afrika Probleme, den Klerus betreffend, aufzwinge. Es gebe Leute, die wünschen, daß Afrika Pseudoprobleme schlucke. Andere möchten, daß Afrika für sie Experimente unternehme. Der Kardinal nannte als derartiges Problem den Zölibat.

Auf den Zusammenhang zwischen Priesterangel und Zölibat ging ausdrücklich die Bischofskonferenz Tansanias ein¹⁴, indem sie erklärte: »Mit Respekt mahnen wir jene, die durch Arbeitspapiere zum Tansania-Studienjahr oder durch Artikel in Zeitschriften Druck ausgeübt haben, um unserem Volk einen verheirateten Klerus aufzuzwingen, diese Frage zunächst einmal auf sich beruhen zu lassen, ihre Aufmerksamkeit von illusorischen Zahlenspekulationen wegzuwenden und der unmittelbaren und bedeutenderen Frage der Ausbildung für das geistliche Amt voll zuzuwenden.«

Auf dem zweiten Bischofssymposium, das 1970 in Abidjan (Elfenbeinküste) stattfand, sprach der Generalobere der Weißen Väter. Seiner Rede war eine statistische Übersicht über die Entwicklung der Priesterberufe beigelegt. Ein Arbeitskreis,

¹¹ Adrian Hastings, *Mission and Ministry*. London/Sidney 1971, S. 129.

¹² Vgl. Erich Klausener, *Steht der Papst gegen die Kirche?* Berlin 1970, S. 3 ff.

¹³ Symposium Dossier. Gaba Institute, Pastoral Papers Nr. 7, S. 36.

¹⁴ In: »African Ecclesiastical Review«, 1970, S. 363 f.; vgl. auch die Stellungnahme dazu in »Sharing«, einer Publikation des ostafrikanischen Pastoralinstituts Gaba, November 1970, S. 10.

der sich mit der Frage der Weihe verheirateter Männer zu Priestern befaßte, erklärte lakonisch, die Argumentation anhand der Statistik befriedige nicht. Die früheren Statistiken seien überholt. Die Zahl der Eintritte in die Seminare sei gestiegen. – Ähnliche Auskunft erhält man auch besonders in bezug auf Nigeria und den ostafrikanischen Raum¹⁵. Ein Grund für das Anwachsen der Zahlen von Theologiestudenten mag sein, daß jetzt auch unter Schülern der staatlichen und kirchlichen Oberschulen für Priester- und Ordensberuf geworben wird. In Tansania wurde ein Priester für diese Arbeit freigestellt. Die angesprochenen Jugendlichen waren zunächst erstaunt. Sie hatten angenommen, daß dies nur Jungen im Kleinseminar angehe, daß für sie die Frage des Priester- oder Ordensberufes bereits – negativ – entschieden sei.

Verheiratete als Priester?

In der Diskussion über die Möglichkeiten, dem Priestermangel in Schwarzafrika beizukommen, tauchte der Vorschlag auf, erfahrene Katechisten zu Priestern zu weihen. Sie nehmen dem Missionar ohnehin alle Tätigkeiten ab, die ein Laie ausüben kann. Sie kennen die kleinen Dorfgemeinschaften und sind mit ihnen verwachsen. Sollte dann die Ehe ein Hindernis für die Priesterweihe sein? – Die Zölibatsfrage wurde hier also aus einer anderen Blickrichtung gesehen. Gerade Hastings warnte¹⁶: »Es wäre völlig falsch, sich nur auf den einen Punkt des Zölibats zu konzentrieren. Wenn man bloß den zur Zeit in Ausbildung befindlichen Priestern die Verehelichung gestattete, so würde das, wenn überhaupt, nur wenige Probleme lösen und könnte sich im Gegenteil verheerend auswirken.«

Daß es sich für manches Gebiet um ein lebenswichtiges Problem handelt, zeigt ein Brief, den 25 Bischöfe von Kamerun, Gabun, Kongo-Brazzaville, dem Tschad und der Zentralafrikanischen Republik am 24. Juni 1969 an Kardinalstaatssekretär Villot richteten¹⁷. Sie drücken darin ihre Entschlossenheit aus, an der bisherigen Disziplin des Zölibats festzuhalten, gehen dann aber auf die Entwicklung der Kirche in ihren Ländern ein. Es sei fraglich, schreiben sie, ob bis zum Jahre Zweitausend auch nur noch ein Priester in ihren Diözesen anzutreffen sei. Und sie fahren fort: »Die Priester und Bischöfe dieser unterprivilegierten Gebiete machen in Ehrfurcht den Heiligen Vater und das ganze Bischofskollegium darauf aufmerksam, daß wir, falls die Kirche nicht für neue Wege zum Priestertum in unserer besonderen Situation sorgt, auf eine Kirche ohne Priester und folglich auf ihr Ende zugehen. Wegen dieser sehr ernstesten Sorge wagen wir folgende Lösung vorzuschlagen, die unter zwei Punkten zusammengefaßt werden kann:

1. Die Kirche behält die Regel des Zölibats bei und läßt die Heirat von Priestern nach der Weihe nicht zu.
2. Die lateinische Kirche erlaubt, daß es in besonderen Situationen möglich sei, das Priestertum bestimmten, sorgfältig ausgewählten Christen zu übertragen, die

¹⁵ Für Nigeria: »African Ecclesiastical Review«, 1973, S. 259–266; für Ostafrika: »Herder-Korrespondenz«, Februar 1974, S. 101.

¹⁶ A. Hastings, *Das schwarze Experiment*, S. 312 f.

¹⁷ In: »African Ecclesiastical Review«, 1970, S. 364–366.

ein würdiges und vorbildliches Leben führen. Das wird getan, um das Überleben der Kirche zu gewährleisten und die christlichen Gemeinden neu zu beleben. Durch diese Lösung würden wir einer fundamentalen seelsorglichen Not begegnen. Denn das Volk Gottes hat ein Recht, geistlich von seinen Hirten unterstützt zu werden. Es braucht die Sakramente, die nur von Priestern gespendet werden können. Diese Überlegungen wurden von unseren fünf Bischofskonferenzen einstimmig gebilligt.«

Es handelt sich also um ein ausgewogenes, aus der Notsituation heraus verständliches Plädoyer für die »viri probati«, ein Thema, das gewiß auch weiterhin noch diskutiert werden wird. Hier geht es nicht ums »Experimentieren«, wie offensichtlich im pastoral besser gestellten Ostafrika befürchtet wird, sondern ums Überleben.

Die Sorge, daß es damit eines Tages in Afrika einen Klerus »zweiter Klasse« geben könnte¹⁸, bezieht sich jedoch nicht nur auf die Zölibatsfrage, sondern auch auf den Bildungsstand dieser zu Priestern geweihten Katechisten. Außerdem müssen notwendige finanzielle Belastungen berücksichtigt werden. Der afrikanische Klerus lebt recht ungesichert. Das macht sich schon heute bei Krankheit und im Alter bemerkbar¹⁹. Wenn jetzt Bischöfe Afrikas angebotene Stipendien zur Ausbildung von Katechisten nicht in Anspruch nehmen wollen, weil sie ihnen später keinen gerechten Lohn zahlen können, wie sollen sie dann diesen Priestern einen gerechten Familienlohn zahlen können?

Katechisten – Pfeiler der Kirche Afrikas

Was wäre die Kirche Afrikas ohne ihre Katechisten? Der Katechist war und bleibt das wichtigste Bindeglied zu Gläubigen und Taufbewerbern. Sein Aufgabenbereich hat sich im Laufe der Jahrzehnte gewandelt²⁰. Seine Unentbehrlichkeit wird allgemein anerkannt. Doch das Merkwürdige ist: seine Stellung im Gesamt der kirchlichen Dienste steht immer noch nicht fest²¹. Gehört er noch zu den Laien oder schon zum »Klerus«? Gehört die Zukunft dem Katechisten als Gemeindeleiter oder einem Team, zu dem dann auch der Priester zu rechnen wäre²²? Diese Gruppenleitung von Pfarreien wird in manchen Ländern bereits von Ordensschwestern geleistet²³. In Zaire sollen in der Diözese Kinshasa einige Pfarreien ebenfalls von Laien geleitet werden²⁴. Ferner ist zu entscheiden, ob nicht freiwillige, von kirch-

¹⁸ Dieses Wort beherrscht die gesamte Diskussion; vgl. auch »Die katholischen Missionen«, 1971, S. 148–151.

¹⁹ In: »Herder-Korrespondenz«, Februar 1974, S. 101. Vgl. auch: »Pastoral Orientation Service« (Pastoral Research Institute of Tanzania) 1971, Nr. 2, S. 10–13.

²⁰ Literatur u. a.: *Missionaries to Yourselves. African Catechists Today*. Herausgegeben von Aylward Shorter WF. und Eugene Kataza. London 1972.

²¹ In: »Herder-Korrespondenz«, Februar 1974, S. 101: »Die überragende Rolle der Katechisten als Evangelisten und Gemeindeleiter stand außer Frage. Schwierigkeiten bereitet immer noch ihr Status. Nach herkömmlichem Amtsverständnis sind sie im Niemandsland zwischen Weihklerus und Laien angesiedelt.«

²² Vgl. Fritz Lobinger, *Katechisten als Gemeindeleiter: Dauereinrichtung oder Übergangslösung?* Münsterschwarzach 1973, bes. S. 101–104.

²³ In: »Die katholischen Missionen«, 1973, S. 89–92.

²⁴ In: »Die katholischen Missionen«, 1974, Nr. 1, S. 8.

licher Seite unbezahlte »Teilzeit«-Katechisten der Katechistentyp der Zukunft sind²⁵, insbesondere wenn es sich um Katechistenehepaare handelt.

Soll man Katechisten zu Diakonen weihen? Aus Kamerun werden gute Ergebnisse gemeldet. Doch man hört auch, daß diese Katechisten nach ihrer Weihe an Eifer nachlassen und eher zu einem »hochwürdigen Gehaben« neigen. Das könnte ein Grund sein, warum die Mehrheit der afrikanischen Bischöfe keine zu Diakonen geweihte Katechisten haben will. Oder fürchten sie, daß dieser Weg zu verheirateten Priestern führt?

Gemeindebildung

Letztlich geht es bei allen Überlegungen, die sich mit den verschiedenen kirchlichen Diensten befassen, um die Bildung lebendiger Gemeinden. Mit dem Neubeginn der Mission war auch die Gemeindestruktur des neunzehnten Jahrhunderts übernommen worden, mit dem Unterschied, daß es sich hier um weit ausgedehnte Pfarreien mit vielen Filialen handelte. In den Städten dagegen errichtete man eine »Europäer«-Pfarrei im Zentrum mit einigen Filialen für die Afrikanersiedlungen am Stadtrand. Das Problem besteht darin, die Landgemeinden überschaubar zu machen, ihnen echte Lebendigkeit wiederzugeben. Aber ist dies ohne wöchentliche Eucharistiefeyer möglich?

Hastings schreibt: »Und so betonen wir heute auf theologischer Ebene mehr denn je, daß die Eucharistie das notwendige sinnvolle Zentrum der örtlichen Christengemeinde ist, während wir auf der Ebene des Faktischen von der Institution her immer mehr diese Wahrheit leugnen.«²⁶

Dagegen meint Erzbischof Mihayo von Tabora (Tansania)²⁷, das Konzil habe nicht gesagt, die wesentliche Sendung der Kirche bestehe darin, die Sakramente so vielen Leuten wie möglich soweit wie möglich zugänglich zu machen. Auch Jesus habe andere Dinge für wichtiger gehalten als den Kult. Eucharistische Gemeinschaft und Eucharistiefeyer seien eben nicht dasselbe. Auch ein lebendiger Wortgottesdienst könne die Gemeinschaft festigen. Schließlich hätten achtzig Prozent nichtkatholische Christen Afrikas auch keine Sonntagsmesse, wohl aber eine lebendige Liturgie des Wortes Gottes. Übertreibe man nicht manchmal die Bedeutung des Priesters und der Eucharistie?

Die Diskussion geht also um sehr grundsätzliche Dinge: um das Wesen des Priesters, um die Bedeutung der Eucharistie für die Bildung einer Gemeinde. Aber es wird nicht nur diskutiert. In der Diözese Musoma wurde vor einigen Jahren der Versuch unternommen, in einem Dekanat nach Vorbild einer dort tätigen Sekte lebendige Kerngemeinden zu schaffen, die von einem Priester- und Katechistenteam geleitet werden²⁸. Daß der Versuch abgebrochen wurde, sollte nicht dazu verleiten, ihn als ganzen zu verurteilen.

²⁵ In: »Die katholischen Missionen«, 1972, S. 117–120.

²⁶ Adrian Hastings, *Church and Ministry*. Gaba Institute. Pastoral Papers Nr. 25, S. 44.

²⁷ In: »Die katholischen Missionen«, 1971, S. 150 f.

²⁸ In: »Die katholischen Missionen«, 1969, S. 75–77.

Die Landflucht, die – oft illusorische – Vorstellung von besseren Arbeits- und Lebensmöglichkeiten in den Städten, hat dazu geführt, daß die Städte Afrikas rascher wachsen als die irgendeines anderen Kontinents. Die sich daraus ergebenden Pastoralprobleme kann man sich leicht vorstellen: Arbeitslosigkeit, Zerbrecen der Familien, Wohnungsnot, Jugendkriminalität, Aufgeben jeder religiösen Praxis bis hin zum Unglauben, allerdings nicht als bewußter Atheismus, sondern als Verzweiflung und innere Gleichgültigkeit. Hier ist die Kirche ganz besonders auf den Einsatz aller Laien angewiesen, um Entfremdete zurückzugewinnen. Dabei ist dort anzusetzen, wo Menschen um ihre Existenz kämpfen. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Probleme der Pastoral für die Gebildeten und besonders für die Studenten hingewiesen. Hier bietet sich ein weites Feld der Aktivität der Laien. Sie sind sich ihrer Verantwortung bewußt geworden²⁹. Es geht aber auch darum, daß Priester auf diese schwierigen Arbeiten gut vorbereitet werden.

Auch aus der politischen Entwicklung eines Landes können sich für die Kirche Strukturprobleme ergeben. Das gilt zum Beispiel für die »Ujamaa«-Dörfer in Tansania, die – auf eine Kurzformel gebracht – mit israelischen Gemeinschaftssiedlungen verglichen werden können. Priester, die sich in einem solchen Dorf niederlassen, müssen einen zweiten Beruf als Hauptberuf ausüben, da pastorale Arbeit nicht als Arbeit im Sinn des Ujamaa-Dorfes gewertet wird. Wird aber soldh ein Dorf von einer Hauptstation aus betreut, so entspricht dies nicht dem Sinn eines Ujamaa-Dorfes, das ja eine selbständige Einheit sein will. Die Diskussion über dieses Thema in Tansania hält weiter an.

Nicht eingehen können wir hier auf das gespannte Verhältnis zwischen Kirche und Staat in manchen Ländern Afrikas, das sich aus dem Ringen um die volle, also auch kulturelle Unabhängigkeit, um ein neues authentisches Selbstverständnis ergibt. Strukturfragen ergeben sich dagegen aus dem Verhältnis zu den Christen anderer Konfession. Das Nebeneinander gerade im Bereich der Sozial- und Entwicklungshilfe wird allmählich überwunden. In einigen Ländern ist die Kirche im »Christenrat« vertreten, in anderen wird von Fall zu Fall Gemeinsamkeit gesucht, etwa in Stellungnahmen zu staatlichen Gesetzen und Maßnahmen.

Im Vergleich zu anderen Kontinenten

Es wäre verfehlt anzunehmen, daß dieser kurze Überblick über einige Strukturprobleme der Kirche in Schwarzafrika einen Durchblick auf die Lage der Kirche in der ganzen sogenannten Dritten Welt gestattetete. Der Kirche in allen diesen Kontinenten ist heute wohl das Ringen um Echtheit, um »Unabhängigkeit in Abhängigkeit« gemeinsam. Was die Missionare an Strukturen anlegten, wird zwar nicht unbesehen übernommen. Oft genug jedoch gibt es keine Alternativen.

Für die Unterschiede etwa zwischen Afrika und Asien sind maßgebend der Zeitpunkt, an welchem die Missionierung begann, wie groß bzw. klein der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung ist, und wieviele einheimische Führungskräfte zur Verfügung stehen. Insgesamt ist der Anteil der katholischen Bevölkerung

²⁹ In: »Herder-Korrespondenz«, 1971, S. 466 ff.

in Afrika höher als in Asien, dagegen ist der Anteil an einheimischen Priestern in Asien meist höher als in Afrika. Vielleicht könnte man sagen, daß die Kirche auf diese Weise in Afrika stärker und zugleich schwächer als in Asien präsent ist: stärker in der Zahl der Katholiken, schwächer in ihrem Einfluß, gerade in ihrem kulturellen und geistigen Einfluß auf die Gebildeten? Noch ist sie eine ausgesprochene Volkskirche. Die Auseinandersetzung mit all dem, was sich uns heute entgegenstellt, was zu Entscheidungen drängt und oft genug zu Polarisation führt, steht ihr noch bevor. Man kann die Sorge der verantwortlichen Kräfte der Kirche Schwarzafrikas verstehen; denn sicher hat die Glaubenskrise auch hier schon Fuß gefaßt. Und zwar in jenen Schichten, die die Zukunft des Kontinents entscheiden werden³⁰.

Keine »neue«, sondern eine menschliche Gesellschaft

Zu Kurt Biedenkopfs Münchener Akademie-Rede

Von *Oskar Simmel SJ*

Es ist schwer zu sagen, was mehr faszinierte, die elegante Diktion oder die gedankliche Fülle des Vortrags, den Kurt Biedenkopf Anfang Dezember 1973 im Rahmen einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern hielt.

Es ging darin um die theoretischen Grundlagen der Unionsparteien. Biedenkopf sieht sie im Ahlener Programm und in den Düsseldorfer Leitsätzen: »Man kann verkürzt sagen, daß das Ahlener Programm die wichtigste, programmatische Äußerung der christlichen Soziallehre auf der einen Seite darstellt, während die ›Düsseldorfer Leitsätze‹ den programmatischen Niederschlag des ordnungspolitischen Liberalismus in der CDU darstellen.«

Ahlener Programm und Düsseldorfer Leitsätze

Das »Ahlener Wirtschaftsprogramm«, wie es genau heißt, wurde im Februar 1947 von der CDU der damaligen Britischen Besatzungszone aufgestellt, jedoch nie von der Gesamt-CDU als Programm übernommen. Der Zusammenbruch von 1945, die Zerstörung der deutschen Wirtschaft, mit dem Zusammenbruch noch nicht beendet, verlangten nach Richtlinien für den wirtschaftlichen Aufbau Deutschlands. Inhalt und Ziel der sozialen wie wirtschaftlichen Neuordnung sollte »nicht mehr das kapitalistische Gewinn- und Machtstreben« sein, weil das kapitalistische Wirtschaftssystem »den staatlichen und sozialen Lebensinteressen des deutschen Volkes nicht gerecht geworden« ist.

³⁰ Vgl. V. Neckebrouck, *L'Afrique noire et la crise religieuse de l'Occident*, T. M. P. Book Department. Tabora/Tanzania o. J.